Der Westen

Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

ISSN 0179-6100 E21949 Heft 3/4 2018 65. Jahrgang www.gesellschaft-elsass-und-lothringen.de

Burg Ortenberg und Burg Ramstein im Elsaß (Zeichnung von Hans Baldung Grien, 1514)

Inhalt

Elsässische Gedenkfeiern am 11. November 2018 2

Betrachtungen zum Ende des Ersten Weltkriegs – Aus den Erinnerungen des Lehrers Philipp Husser (1862–1951) 3

Joseph Rossé, „Unsri Geschicht“ und „Rot-Wiss“ auf dem Straßburger Münster 5

50 Jahre René-Schickele-Gesellschaft 6

Gruß ans Elsaß – Schallplatte von 1936 entdeckt – jetzt wieder erwerbbar! 7

Zwei Ausstellungen über berühmte Frauen des Mittelalters

Der Prozeß gegen den Straßburger Kanzleibeamten Cabanes im Jahre 1887 8

Der Maschinenfabrikant und Großindustrielle Richard Hartmann (1809–1878) 11

Der Industriekaufmann und Dichter Friedrich-Alphons Pick (1808–1896) 12

Ein Elsässer ist Erzbischof von Cambrai 13

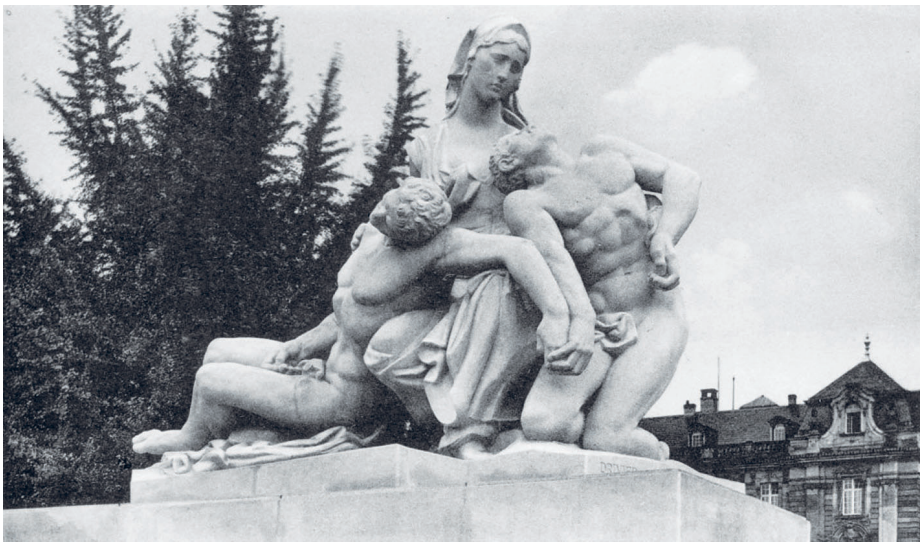
Die Lichtenberger

Deutsche Sprachtage 2018 in Offenburg – ein echter Erfolg 15

Impressum

Hinüber und herüber 16

Elsässische Gedenkfeiern am 11. November 2018



Im Gedenken an das Ende des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren fanden 2018 im Elsaß rund um den 11. November besonders viele Veranstaltungen statt. In den meisten kam dabei das besondere Schicksal der elsässischen Soldaten nicht zur Sprache.[1]

Doch es gab auch Ausnahmen. Der Abgeordnete des Bas-Rhin Laurent Furst sieht die Zeit gekommen, in der man sich unbefangen der 50 000 elsässischen und lothringischen Soldaten erinnern kann, die in der Uniform des Deutschen Reiches gefallen sind. Er wandte sich an die dafür zuständige Staatssekretärin des Armee-Ministeriums, Geneviève Darrieussecq, und schlug vor, am 100. Jahrestag bei den Ansprachen an den elsässischen Gefallenendenkmälern auch an die elsässischen Soldaten zu erinnern. Der Appell wurde von über 100 elsässischen und lothringischen Politikern, Publizisten, Wissenschaftlern und Künstlern unterschrieben. Die Staatssekretärin ging nicht darauf ein. Wenn sie die Reden zum 8. Mai und zum 11. November validiere, denke sie an ganz Frankreich und nicht ans Elsaß und an Lothringen.

Die Partei „Unser Land“ verschickte an alle elsässischen Bürgermeister einen Text in französischer und deutscher Sprache und empfahl, diesen im Anschluß an die von Paris vorgegebene offizielle Botschaft vorzulesen. Die im Ersten Weltkrieg gefallenen Elsässer wurden als deutsche Staatsbürger geboren, sprachen einen germanischen Dialekt, besuchten eine deutsche Schule, absolvierten ihren Militärdienst im Deutschen Reich. Da ist es verständlich, daß sie in der deutschen Uniform für ihre Heimat kämpften.

Am 11. November legte „Unser Land“ in Straßburg am Denkmal der Straßburger Gefallenen auf der place de la République (dem ehemaligen Kaiserplatz) ein Gesteck nieder. Das 1936 von dem französischen Bildhauer Léon-Ernest Drivier geschaffene Monument stellt eine Mutter mit zwei Söhnen dar. Sie sind nackt. Die Uniform spielt keine Rolle.

Die Sektion „Unser Land – Mittelelsaß“ brachte elsässische rot-weiße Fahnen mit, als sie am 11. November am Denkmal in Schlettstadt der elsässischen Gefallenen gedachte.

In Scharrachbergheim (Unterelsaß) wurde bei der Gedenkfeier die Ansprache auf elsässisch gehalten: „D‘ mobilisierte Soldate sin im ditscha Reichsland Elsaß-Lothringen gebore. Sie sin igezoje wore, um ihr Land züe verteidige, was sie mit Loyalität un Courage gmacht ha.“

Anmerkung:

[1] Es ist im Grunde falsch, den 11. November 1918 als Tag des Kriegsendes zu bezeichnen. An diesem Tage wurde in Compiègne ein Waffenstillstand unterzeichnet, der den Krieg noch nicht beendete und bis zur Unterzeichnung des Versailler Diktats mehrmals verlängert wurde. Er bezog sich nur auf die Kampfhandlungen, an denen das deutsche Heer und die deutsche Kriegsmarine beteiligt waren. Die anderen Mittelmächte hatten bereits früher einen Waffenstillstand abgeschlossen: Bulgarien am 30. September 1918, das Osmanische Reich am 30. Oktober 1918, Österreich-Ungarn am 3. November 1918. Die Friedensverträge – es waren allesamt Diktate ohne vorhergehende Verhandlungen – mit Österreich, mit Bulgarien, mit Ungarn und mit der Türkei wurden erst am 10. September 1919 bzw. am 27. November 1919 bzw am 4. Juni 1920 bzw. am 10. August 1920 unterzeichnet. In Kraft trat „Versailles“ erst am 10. Januar 1920. Im Osten des Deutschen Reiches begannen mit dem Angriff Polens auf die Provinz Posen schon Ende des Jahres 1918 erneute Kriegshandlungen.

Diese Feldpostaufnahme, entstanden während des Ersten Weltkriegs im Elsaß, zeigt Soldaten in der Uniform des Deutschen Reiches.

Betrachtungen zum Ende des Ersten Weltkriegs

Aus den Erinnerungen des Lehrers Philipp Husser (1862–1951)

Philipp Husser wurde als Sohn eines Landwirts in Sundhofen bei Colmar geboren.
Seine Schuljahre in der Grundschule fielen noch in die französische Zeit; die Lehrerausbildung absolvierte er dann in Colmar in der Reichslandzeit. Nach drei Jahren als junger Lehrer in Münster kam er 1885 an die Zentralschule in Mülhausen, an der er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1928 wirkte. Er war mit Leib und Seele Lehrer. Daneben arbeitete er für die „Oberelsässische Lehrerzeitung“, später „Elsaß-Lothringische Schulzeitung“ genannt, das Organ des liberalen Elsaß-lothringischen Lehrerverbundes. Ab April 1916 war er der verantwortliche Schriftleiter.
Unter dem Eindruck des Kriegsbeginns begann er 1914 ein ausführliches Tagebuch zu führen, das 1989 von einem seiner Enkel veröffentlicht wurde und von den Historikern als wertvolle Quelle zur Politik, zur Kultur und zum gesellschaftlichen Geschehen geschätzt wird. Un Instituteur alsacien. Entre France et Allemagne. Journal 1914–1951. Préface par Frank Ténot. Présenté et annoté par Alfred Wahl. Traduction des passages en allemand M.-L. Leininger (Le Livre de Poche, 4390), Paris (Hachette) 1989, 493 Seiten.
Husser unterlag bei seiner Aufzeichnung vom 10. Juli 1919 mancher im günstigsten Falle als naiv einzuschätzenden Auffassung. Insbesondere erkannte er nicht, daß es für Deutschland im Ersten Weltkriege nicht darauf angekommen war, den Krieg zu gewinnen, sondern ihn nicht zu verlieren. In sich widersprüchlich sind seine Ausführungen über die „ethische Komponente“ des Krieges und seines Ausgangs, als ob eine solche bei den Entente-Mächten und bei Rußland in stärkerem Maße vorhanden gewesen wäre. Eher in die richtige Richtung zielt sein Hinweis auf das Sprichwort, daß viele Hunde des Hasen Tod seien.
Die im folgenden wiedergegebene Aufzeichnung soll als persönliches Zeitzeugnis aufgefaßt werden.

Aus dem Tagebuch Philipp Hussers (Übersetzung aus dem Französischen)

10. Juli 1919. Gestern wurde der Friedensvertrag von der Weimarer Nationalversammlung ratifiziert. Damit hat die Tragödie ihr Ende gefunden. Das besiegte Deutschland beugte sein Haupt unter das Schwert des Siegers. Es hat viele Schlachten gewonnen, viele Länder und Festungen erobert, aber den Krieg verloren. Wie war das möglich nach den glänzenden Erfolgen der ersten Zeit? So verwirklicht sich der deutsche Traum. … „Am deutschen Wesen kann einmal die Welt genesen“, „Bewohner Brandenburgs: Unter meiner Führung werdet ihr einem goldenen Zeitalter entgegengehen…“ Und heute befindet sich der Autor dieser starken Parolen im Exil in Amerongen und wartet auf die Verurteilung durch seine erbitterten Gegner.[1] Was wird sein Schicksal sein? Und was wird aus dem Werk Bismarcks werden?
Man konnte sich in der Tat vorstellen, daß das deutsche Wesen auf die ganze Welt ausstrahlen würde, daß Deutschland zur Universalität berufen sei, daß sich sein Traum verwirklichen würde. Vier Siegesjahre, vier Jahre unleugbarer Erfolge, vier Jahre eines gnadenlosen Kampfes gegen eine Welt zahlloser erbitterter Feinde. Dann, mitten im Triumphzug, der Schock, das Debakel. Ein Zusammenbruch, geeignet, sowohl die Freunde wie die Feinde zu überraschen. Manche behaupten zwar, daß es vorauszusehen gewesen sei: „Eine Hundemeute erlegt einen Hasen und kann mit der Zeit sogar einem Löwen zum Verhängnis werden…“ Hinzu kommen die Nachlässigkeit und Unzuverlässigkeit der Verbündeten, die die deutschen Initiativen häufiger bremsten als stimulierten. Manche wollen auch die deutsche Diplomatie und den U-Boot-Krieg, der uns die Feindschaft Amerikas einbrachte, für die Niederlage verantwortlich machen.
Für andere dagegen kam die Verstärkung des U-Boot-Kriegs zu spät. Hindenburg sagte eines Tages: „Siegen wird derjenige, dessen Nerven am längsten standhalten.“ Und die Nerven des deutschen Volkes versagten zuerst. Im Siegesmarsch, mitten im Feindesland, verließen es die Kräfte. Man sah immer deutlicher, daß der stolze deutsche Bau auf wackeligem Boden stand.
Als sich Bulgarien zurückzog, bald gefolgt von Österreich und der Türkei, begann die Konstruktion zu schwanken. Der Kaiserthron und alle kleinen Vasallen-Throne brachen zusammen. Deutschland war plötzlich ein Konglomerat von Republiken, die bereit waren, eine Revolution auszulösen, und deren Zusammenhalt immer geringer

Bitte unbedingt beachten!

Die Mitglieder der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung“ werden gebeten, in den ersten Wochen des Jahres 2019 den Jahresbeitrag für 2019 in Höhe von 20 EUR auf das Konto der „Gesellschaft“ bei der Sparkasse Mittelthüringen (IBAN DE84 8205 1000 0163 0748 28; BIC: HELADEF1WEM) zu überweisen.
Wer noch fürs Jahr 2018 säumig ist, möchte die Zahlung bitte nachholen.
Bitte nach Möglichkeit keine Schecks und kein Bargeld zusenden!

Wer für im Jahre 2018 getätigte geldliche Zuwendungen eine Bestätigung benötigt und eine solche noch nicht erhalten hat, möge sich bitte an die Geschäftsstelle (siehe Impressum) wenden, am besten auf elektronischem Wege: rudolfbenl@online.de

wird. Viele Lieder und begeisterte Diskurse rühmten die Vortrefflichkeit des deutschen Wesens. Aber dieses deutsche Wesen, das Geibel so sehr schätzte, war sehr unvollkommen, sowohl in bezug auf das Haupt als auch auf die Glieder; es besteht keinerlei Zweifel daran, daß es besser war, daß das deutsche Volk den Krieg nicht gewonnen hat. Es war nicht dazu geeignet, ihn zu gewinnen. Die militärische Gewalt Deutschlands, verbunden mit einem authentischen Wesen des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit: sie hätte den Sieg verdient. Ohne diese ethische Komponente mußte Deutschland folgerichtig geschlagen werden. Es ging zu schnell vor. Seine vorzeitige Blüte brachte Früchte hervor, die keineswegs dem deutschen Wesen entsprachen: den Größenwahn, den Hang zum Luxus.
Hätte Deutschland den Krieg gewonnen, dann hätten diese Merkmale überhandgenommen.
Wie ein guter Deutscher schon 1915 sagte: „Es ist besser, mein liebes deutsches Volk, daß du die Marne-Schlacht nicht gewonnen hast.“ Das authentische und kämpferische deutsche Wesen wäre dann erstickt. Deshalb muß das ganze Volk noch einem Prozeß der Läuterung unterzogen werden.
Das ist eine schwer zu lösende Aufgabe. Aber dieses Volk ist noch gesund genug an Körper und Geist, um die Krise zu überstehen. Wie es einst den Dreißigjährigen Krieg überlebte, wird es auch diesen Krieg überstehen. Man hat ihm schwere Bedingungen aufgezwungen; so schwere, daß selbst manche Unterzeichner deswegen Gewissensbisse haben.
Und wir Elsässer und Lothringer? Nun, wir passen uns unserer neuen Situation an.
Die Begeisterung hat beträchtlich nachgelassen, und man hört immer mehr Stimmen, die die Neutralität fordern. Die Lehrer sind nicht die letzten unter ihnen. Die Tatsache, daß man ihnen einen Lehrkörper aufgezwungen hat mit französischen Kollegen, die finanzielle Vorteile genießen, führt zu immer größerer Unzufriedenheit und treibt die Lehrer dazu, sich feindselig zu zeigen. Aber auch in anderen Kreisen wird gemurrt. Man vermißt die gewohnte Ordnung und Sauberkeit, beschwert sich über die hohen Preise und die Nachlässigkeit beim Wiederaufbau.
Man stellt Vergleiche an, und das Ergebnis ist für die Regierung nicht günstig. Es gibt Pessimisten, die Frankreich trotz seines Sieges für einen dekadenten Staat halten und befürchten, daß das Elsaß mit ihm absacken wird. Die klerikalen Kreise beunruhigt sehr der drohende Laizismus der Schulen und die Gefahr der Trennung von Kirche und Staat. Sie lassen Petitionen zirkulieren. Das wird auch Folgen für die nächsten Wahlen haben. Konzessionen in dieser Sache wären zu bedauern. Nachdem wir nun einmal Franzosen geworden sind, möchten wir es ganz werden wie vor 1870, das heißt im Respekt und in dem Fortbestand unserer Sprache, deren Beseitigung eine kulturelle Verarmung für unser Volk zur Folge haben würde.
Man möge uns erlauben, unsere Muttersprache beizubehalten und uns die nötige Zeit lassen zur Einführung der französischen Sprache. Das wird zu gegebener Zeit geschehen. Und ich beendige diese Betrachtungen in der Hoffnung, daß alles so gut wie möglich ablaufen möge und daß sich alle Elsässer schließlich eines Tages in unserem Vaterland wohlfühlen.

Anmerkung:
[1] Der Satz vom deutschen Wesen, an dem die Welt genesen könne, stammt nicht von Kaiser Wilhelm II., sondern aus einem 1861 veröffentlichten Gedicht Emanuel Geibels „Deutschlands Beruf“. Husser zitiert ihn auch falsch und unter Herausreißung aus dem Zusammenhang. Die Verse lauten: „Macht und Freiheit, Recht und Sitte, / Klarer Geist und scharfer Hieb / Zügeln dann aus starker Mitte / Jeder Selbstsucht wilden Trieb, / Und es mag am deutschen Wesen / Einmal noch die Welt genesen.“ Der Irrtum Geibels lag vor allem darin, zu glauben, daß die Welt überhaupt einmal genesen könne.

Die Burgruine Ramstein bei Scherweiler

Zu den weniger bekannten elsässischen Burgruinen gehört die Ruine Ramstein (= Rabenstein) bei Scherweiler nahe Schlettstadt. (Nicht zu verwechseln mit der Burgruine Ramstein in Bärenthal bei Bitsch/Lothringen). 2009 wurde der Verein „Veilleurs de Ramstein“ (Wächter des Ramstein) gegründet, und 2018 veröffentlichte André Lerch ein Werk von 150 Seiten über diese Burg.
Sie wurde 1292 von dem kaiserlichen Landvogt Otto III. von Ochsenstein zwecks Bezwingung der nahegelegenen Burg Ortenberg erbaut. Kurz darauf wurde sie Lehen des Hauses Österreich (also des als „Habsburger“ in die Geschichte eingegangenen Geschlechtes) und gehörte zur Herrschaft Weilertal. 1303 kam sie mit

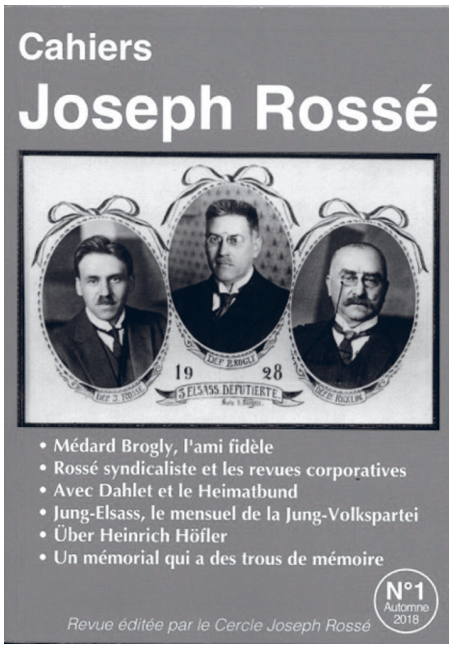
Die Burgruine in der Gegenwart (Foto: Dsch67/ fr.wikipedia.org)

dieser an die von Reichenbach und 1361 an die Patrizierfamilie Zorn von Bulach. 1421 wurde sie durch die Straßburger zerstört. Wiederhergestellt kam sie in den Lehnsbesitz der Herren von Uttenheim. 1470 wurde sie von dem berüchtigten burgundischen Landvogt Peter von Hagenbach als Stützpunkt gehalten, als dieser die Ortenburg belagerte. 1633 wurde die Burg Ramstein von schwedischen Truppen zerstört.
Das zu den Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz gehörende Kupferstichkabinett zu Berlin besitzt eine Zeichnung der Burgen Ortenberg und Ramstein von Hans Baldung Grien (siehe Titelseite). Sie ist auf einer Reise, die Baldung im Sommerhalbjahr 1514 durchführte, entstanden.

Joseph Rossé, „Unsri Gschischt" und „Rot-Wiss" auf dem Straßburger Münster

Im November 2018 waren im Elsaß einige bemerkenswerte Veranstaltungen und Ereignisse zu verzeichnen. Am Anfang des Monats fand in Colmar die Generalversammlung des „Cercle Joseph Rossé" statt. Seit etwa zwei Jahren bemüht sich dieser unter dem Vorsitz von Michel Krempper stehende Kreis, den berühmten Autonomisten aus der Vergessenheit zu holen. Joseph Rossé (1892–1951), der als Lehrer, Gewerkschaftler, Chefredakteur des „Elsässer Kuriers", als Mitglied des Generalrats des Oberelsaß und als Abgeordneter von Colmar sich stets für sein Ländel einsetzte, ist im Alter von 59 Jahren in einem französischen Gefängnis gestorben. Wenn sich die Rehabilitierung von Rossé auch als schwierig erweist und viel Geduld verlangen wird, können jetzt schon etliche Fortschritte verzeichnet werden. Im Laufe des Treffens wurden die „Cahiers Joseph Rossé" (siehe Bild) vorgestellt und den anwesenden Mitgliedern ausgehändigt.

In dieser ersten zweisprachigen Nummer ist unter anderem die Rede von Médard Brogly, einem treuen Freund von Rossé, von „Jung-Elsass", der Monatsschrift der Jungen Volkspartei, und der Gedenkstätte von Schirmeck („mémorial d'Alsace-Moselle"), die von François Waag unter die Lupe genommen wird.



Unsri G'schischt

Einige Tage später kam es in Straßburg zum ersten Kolloquium der gerade erst gegründeten Vereinigung „Unsri Gschischt – Unsere Geschichte – Notre histoire".

Der Saal, der vom FEC (Foyer des étudiants catholiques) zur Verfügung gestellt wurde, füllte sich in früher Morgenstunde rasch mit einem zahlreichen Publikum. Der junge Präsident, Jean Faivre, hieß die Gesellschaft willkommen und begrüßte die anwesenden Historiker, die verschiedene aufs Elsaß bezügliche Aspekte der Kriegsjahre 1914-1918 vortrugen. Präsident Faivre erklärte eingangs, daß das Elsaß trotz der Eingliederung in den „Grand Est" mehr denn je existiert … ein Beweis dafür war ja dieses erste Treffen!

Eric Ettwiller, Jean-Claude Streicher, Michel Krempper, Gilbert Luttenschlager, Jean-Paul Sorg und Joseph Schmittbiel kamen zu Wort und lieferten hochinteressante Informationen und Meinungen, die man im öffentlichen Bereich nur teilweise oder gar nicht zu hören bekommt!

In einem verlesenen Text von Bernard Wittmann erfuhr man auf präzise Weise, wie man es von diesem Historiker gewohnt ist, wie es im Elsaß bei der französischen Epuration in den Jahren 1918–1919 zuging. Joseph Schmittbiel, der kürzlich das Buch „Alsace, des questions qui dérangent" (Elsass, unbequeme Fragen) veröffentlicht hat, erklärte seinerseits, das Elsaß habe innerhalb Frankreichs keine Überlebenschance mehr zu erwarten.

Da die Themen und das Interesse nicht fehlen, wird es in den kommenden Wochen und Monaten sehr wahrscheinlich zu weiteren Treffen dieser Art kommen.

Rot-Wiss uff'm Minschter !

Am Sonntag, dem 11. November 2018, hat ein Mann es zum einhundertsten Jahrestag des Endes der Kampfhandlungen auf dem westlichen (von Frankreich aus gesehen: östlichen) Kriegsschauplatz geschafft, auf der Spitze des Straßburger Münsters eine riesengroße „Rot-Wiss"-Fahne zu hissen! *(Bild rechts)* Als dies am Sonntagmorgen entdeckt wurde, benachrichtigte man die Polizei, die nach etwa zwei Stunden das „Objekt" entfernte. In den Netzwerken wurden Fotos blitzschnell veröffentlicht und weiterverbreitet. Die überwiegende Mehrheit der Kommentare befürwortete diese symbolische Aktion und gratulierte dem oder den tollkühnen Unbekannten!

JPZ

Die rot-weiße elsässische Flagge flattert am Morgen des 11. November 2018 auf der Spitze des Straßburger Münsters. Im Gegensatz zur Mehrheit der von seiten von Bürgern gegebenen Kommentare „twitterte" der Erste Beigeordnete der Stadt Straßburg, es handele sich um einen Mangel an Achtung (manque de respect) und einen gefährlichen und gesetzwidrigen Akt. Die für den Verkehr zuständige Beigeordnete der Stadt bezeichnete die Tat als Schande einer identitären Abweichung (honte d'une dérive identitaire), von einigen Extremisten betrieben.

Elsässischer Spruch

s'brücht alles sinni Zitt
(Es braucht alles seine Zeit.)

50 Jahre René-Schickele-Gesellschaft

Die René-Schickele-Gesellschaft (Culture et Bilinguisme d'Alsace et de Moselle) wurde am 26. April 1968 unter dem Namen Cercle René Schickele in Straßburg gegründet mit dem Ziel, die Zweisprachigkeit und das kulturelle Erbe des Elsaß zu erhalten und zu fördern. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten u. a. Pierre Gabriel, Professor der Mathematik an der Universität Straßburg, Martin Buhr, Zahnarzt, ehemaliger Häftling in Auschwitz und Birkenau, Abbé Paul Bernhardt, René Gerst, Deutschlehrer am Staatlichen Gymnasium Hagenau, Georges Dentinger, pensionierter Eisenbahn-Beamter, Abbé Griesemann, Eugen Wacker, als Journalist für die Zeitschrift „l'Ami du Peuple" tätig, und Abbé Jean Fuchs.

Schon einige Wochen später veröffentlichte der Kreis seine erste Schrift: „Notre Avenir est bilingue. Zweisprachig: unsere Zukunft" mit einem Vorwort des Nobelpreisträgers Alfred Kastler. Die 15 Artikel sind auch heute noch sehr aktuell. Sie weisen darauf hin, daß der Gebrauch der Muttersprache zu den grundlegenden Menschenrechten gehört, die unantastbar sind, und geben Ratschläge, wie Eltern zur Selbsthilfe greifen können, informieren über die Zweisprachigkeit in anderen Ländern. Die Schrift wurde sehr gut aufgenommen. Die ersten 10 000 Exemplare waren in drei Wochen vergriffen. Eine zweite Auflage folgte.

Am 9. Juli 1968 stellte sich der neue Kreis in einer Straßburger Pressekonferenz vor. Professor Gabriel, der erste Präsident, betonte, daß der Verein keine politischen Ziele verfolge, sondern Bindeglied sein wolle zwischen den Bürgern und der Schulverwaltung. Niemand denke an eine neue Verschiebung der Grenzen. Der Kreis wünsche den Deutschunterricht nicht nur aus kulturellen Erwägungen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen.

Im Jahr 1969 erschienen drei weitere Schriften, zunächst: „René Schickele – Ausgewählte Gedichte", danach „Valeurs du bilinguisme – Werte der Zweisprachigkeit". Darin wird u. a. berichtet, wie die erste Schrift aufgenommen worden war. Viele Leute beurteilten sie als etwas Bahnbrechendes, andere wiederum

René Schickele wurde am 4. August 1883 in Oberehnheim im Elsaß geboren und starb am 31. Januar 1940 in Vence, Alpes-Maritimes. Er war Schriftsteller, Essayist und Übersetzer.
(Bildquelle: National- und Universitätsbibliothek von Straßburg)

zeigten sich skeptisch und befürchteten, daß die eingeleitete Offensive wieder einmal an amtlicher Obstruktion scheitern würde. Zwar stand die Regionalisierung auf der Tagesordnung, und es wurde viel vom Zusammenschluß der europäischen Völker gesprochen. Für die meisten elsässischen Abgeordneten war die Sprachenfrage aber noch immer ein heißes Eisen.

Der Kreis hatte auch Briefe an die Kandidaten der anstehenden Präsidentschaftswahl und an weitere Politiker geschickt; doch nur wenige hatten geantwortet.

Die letzte Schrift, die im Jahre 1969 herauskam, trägt den Titel „Anthologie elsaß-lothringischer Dichter der Gegenwart". Das Vorwort dazu schrieb Joseph Reithler, Lehrer und Schriftsteller, der sich sehr für die Zweisprachigkeit einsetzte. Unter dem Pseudonym Josef Bergel hatte er 1968 eine Gedichtsammlung „Lieder der Heimat" veröffentlicht, der zahlreiche weitere Bändchen, oft im Selbstverlag erscheinend, folgten.

1970 gründete der Kreis seine Informationszeitschrift „Les cahiers du bilinguisme". Es gab zunächst 4 bis 8 Nummern pro Jahr. Seit 1976 erscheint sie vierteljährlich unter dem Namen „Land un Sproch". Neben Aufsätzen zur Sprachenfrage bringt sie ja auch Beiträge zur Geschichte und zum kulturellen Erbe des Elsaß. Im Dezember 2016 erschien die 200. Nummer mit einer Auflage von 2 500 Exemplaren.

Der Schickele-Kreis war der erste Verein, der sich gegen die Assimilation stemmte. Weitere Kreise folgten. Er forderte zunächst den Gebrauch des Dialekts in der Kleinkinderschule und daß in der Schule vom zweiten Schuljahr an wöchentlich drei Deutschstunden gegeben werden sollten. Als er das nicht erreichte, gründete er private Deutsch-Klassen. Er entwickelte auch eine umfangreiche Informationstätigkeit: Anzeigen in der Presse, das bekannte Werbeplakat „Lehre d' Kinder Elsässisch", den Warmluftballon mit der Inschrift „Redd wie dr de Schnawel gewachse isch", organisierte Jugendseminare, Sommeraktivitäten, Vorträge, Dichterlesungen, Studienreisen nach Luxemburg, Südtirol, ins Baskenland und unterstützte die Elternvereinigung ABCM-Zweisprachigkeit.

1976 gründete er den Verlag SALDE.

Was hat er erreicht? Wie wird es weitergehen?

In „Land un Sproch", Nr. 205, April 2018 schreibt Jean-Marie Woehrling, seit 2011 Präsident des Kreises, daß laut Meinungsumfragen 85 % der Bevölkerung für die Förderung der Sprache und Kultur des Elsaß seien, aber nur wenige setzten sich auch aktiv dafür ein. Manche Bürger und Politiker befürchten, dann als „gefährliche Autonomisten" angesehen zu werden. Lediglich eine Minderheit der Elsässer spricht den Dialekt und gibt ihn an die Kinder weiter. Weniger als 3 % der Schüler sprechen ihn noch. Doch die Verfechter der Zweisprachigkeit geben nicht auf. Der Kampf geht weiter.

Réunion de militants
(Adrien Finck)

Ma hàt's wohl hära dunnera –
doch wu isch d'r Blitz?

Gruß ans Elsaß

Schallplatte von 1936 entdeckt – jetzt wieder erwerbbar!

In dem 1961 in zweiter Auflage in Tübingen erschienenen Buch „Bürgerin zweier Welten Elly Heuss-Knapp. Ein Leben in Briefen und Aufzeichnungen“, herausgegeben von Margarethe Vater, heißt es auf Seite 258: „Nebenbei werde ich hier und da noch Platten machen, wie kürzlich die Gedächtnisplatte für die Elsässer, die sich dieses Jahr die Käufer meines Buches zu Weihnachten schenken müssen. Sie ist auf der Vorderseite sehr ernst und auf der Rückseite lustig mit viel Dialekt.“

Nachdem ich diese Zeilen im Herbst 2018 gelesen hatte, machte ich mich auf die Suche nach dieser Schellack-Platte, die in den großen deutschen Tonarchiven nicht auffindbar war. Elly Heuss-Knapp, die Ehefrau des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss, war 1881 als Tochter eines Straßburger Professors, der nach dem Ersten Weltkrieg aus dem Elsaß ausgewiesen wurde, in der Hauptstadt Elsaß-Lothringens geboren.

Unter der nationalsozialistischen Herrschaft wurde der Politiker und Journalist Heuss mit Berufsverbot belegt. Seine Frau verdiente mit Rundfunkwerbung für große deutsche und schweizerische Firmen wie Geiger, Nives, Erdal, Persil, Kaffee Hag und Blaupunkt das Familieneinkommen.

Da die Werbung mit Schallplatten verbreitet wurde, hatte sie gute Verbindungen zu Telefunken. Dort wurde die Elsaß-Platte aufgenommen und produziert. Der Bund der Elsaß-Lothringer im Reich e. V. übernahm den Vertrieb.

Durch ihren Vater, den Nationalökonomen Georg Friedrich Knapp, hatte Elly enge Verbindungen zu Friedrich Naumann und seinem Kreis. Ab 1905 studierte sie Volkswirtschaft in Freiburg im Breisgau und in Berlin, hielt Vorträge zu sozialpolitischen Fragen und trat für das Frauenwahlrecht ein. 1933 erhielt sie mit der Machtübernahme Auftrittsverbot. Aber sie wirkte literarisch weiter: 1934 erschien ihre Autobiographie „Ausblicke vom Münsterturm. Erlebtes aus dem Elsaß und dem Reich“. Sie engagierte sich für die Bekennende Kirche, ihr Haus war Treffpunkt des Widerstands.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie zusammen mit ihrem Mann führend im Wiederaufbau der deutschen Demokratie. Durch die Wahl ihres Mannes zum Bundespräsidenten wurde sie 1949 die Erste Dame der Bundesrepublik Deutschland. 1950 gründete sie das Deutsche Müttergenesungswerk. 1952 starb sie. Zahlreiche Straßen und Schulen sind nach ihr benannt. Ihr Einsatz für das Elsaß und die Elsässer ist vielfältig dokumentiert, nicht zuletzt durch die wiederentdeckte Schallplatte. Sie wurde nun digital aufgenommen und auf CD überspielt. Diese kann zum Preis von 15,00 EUR bei der Geschäftsstelle der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.“ in Erfurt (Gustav-Freytag-Straße 10 b, 99096 Erfurt, rudolfbenl@online.de) bestellt werden. Die Klangqualität ist natürlich nicht in der Art einer heutigen Musikproduktion. Eine 82 Jahre alte Schellack-Aufnahme aber hat ihren eigenen Reiz und ist ein klingendes Dokument jener Zeit. Die vierseitig bedruckte Schallplattenhülle ist der neuen CD beigegeben.

Dr. Bernhard H. Bonkhoff

Zwei Ausstellungen über berühmte Frauen des Mittelalters

Im Jahr 2020 wird an den 1300. Todestag der heiligen Odilia, der Patronin des Elsaß, erinnert werden. Die Vorbereitungen dazu haben begonnen. Bis zum 15. Oktober 2018 war auf dem Odilienberg eine Ausstellung „De Sainte Odile à la vita Odiliae“ zu sehen.

Parallel dazu fand in Andlau eine Ausstellung unter dem Titel „Du jardin des délices au marteau des sorcières" (Vom Wonnegarten zum Hexenhammer) statt. Sie zeigte, welchen Einfluß Frauen im Mittelalter hatten.

Vom 7. bis zum 15. Jahrhundert wurden auf Veranlassung von Frauen zahlreiche Klöster und Ausbildungsstätten für Mädchen gegründet. Einige Frauen verfaßten auch berühmte Schriften.

Herrad von Landsberg, einer Äbtissin des Klosters Hohenburg – der Odilienberg und das auf diesem wirkende Kloster hießen im Mittelalter Hohenburg –, verdanken wir den „Hortus deliciarum“ aus dem 12. Jahrhundert. Die heilige Hildegard von Bingen (1098–1179), eine Benediktinerin, ist die erste deutsche Mystikerin und gilt auch als die erste deutsche Naturforscherin. Ihre Visionen veröffentlichte sie in drei Schriften, im „Scivias“, im „Liber vitae meritorum“ und im „Liber divinorum operum“. Auch zwei medizinisch-naturkundliche Schriften verfaßte sie, den „Liber simplicis medicinae“ und den „Liber compositae medicinae“. Ihre Medizin ist im wesentlichen noch die Heilkunst aus karolingischer Zeit, die sich auf Rezepte meist für Aufgüsse oder Salben stützte (Loris Sturlese).

Begleitet wurde die Ausstellung von Vorträgen zu den Themen „Femmes au Moyen Age. Chemin d’émancipation" (Frauen im Mittelalter; ein Weg zur Emanzipation), „Hildegarde de Bingen, la sibylle du Rhin“ und „La vie rêvée des sœurs d' Unterlinden“ (Der Lebenstraum der Schwestern von Unterlinden). Das Dominikanerinnenkloster Unterlinden wurde 1232 von den frommen Witwen Agnes von Mittelheim und Agnes von Herckenheim gegründet. Die Aufzeichnungen von Visionen einiger Nonnen dieses Klosters nehmen in der Geschichte der Mystik einen wichtigen Platz ein.

Es gab auch eine Lesung mit Musik zum Thema „Musiciennes et poétesses du Moyen Age à la Renaissance“.

Landesverratsprozeß oder nur politischer Schauprozeß? Der Prozeß gegen den Straßburger Kanzleibeamten Cabanes im Jahre 1887

Von Dr. Jürgen W. Schmidt

Am 24. November 1887 fragte der Staatssekretär im Reichsjustizamt, Hermann von Schelling, bei Reichskanzler Otto von Bismarck an, ob bei der für den 12. Dezember 1887 vor dem Reichsgericht in Leipzig angesetzten Hauptverhandlung gegen den Straßburger Kanzleibeamten Karl Paul Cabanes wegen Landesverrats die Öffentlichkeit zugelassen oder ausgeschlossen sein solle.[1] Immerhin könnten im Zuge der Verhandlung *amtlich zugängliche Urkunden* in der Öffentlichkeit bekannt werden. Der preußische Kriegsminister lege auf den Ausschluß der Öffentlichkeit keinen Wert, doch vielleicht wegen der Beziehungen zu Frankreich der Reichskanzler als Lenker der deutschen Außenpolitik?

Am 28. November 1887 antwortete der Chef der Reichskanzlei, Franz von Rottenburg, im Auftrage von Reichskanzler Bismarck, man solle die Anklageschrift diesbezüglich nachprüfen. Eine Nachprüfung ergab nichts, was den Ausschluß der Öffentlichkeit erforderlich gemacht hätte, und so fand der Landesverratsprozeß gegen Cabanes öffentlich statt und desavouierte in der breiten Öffentlichkeit, wie es wahrscheinlich von Bismarck auch gewollt war, die revanchelüsterne französische Regierung.

Aus der von Oberreichsanwalt Tessendorf verfaßten Anklageschrift vom 25. Oktober 1887 gingen alle wesentlichen Fakten zur Person und alle Belastungsgründe im Landesverratsfall Cabanes hervor.

Der bislang nicht vorbestrafte Kanzleibeamte Karl Paul Cabanes war am 9. Januar 1843 in Straßburg geboren. Er war katholisch, verheiratet und Vater zweier Kinder. Seit dem 19. Mai 1887 befand er sich wegen des Verdachtes des Landesverrats, der Bestechung und des Diebstahls und der Beiseiteschaffung amtlicher Urkunden in Untersuchungshaft.

Karl Cabanes hatte zu französischer Zeit die Reifeprüfung am Straßburger Lycée bestanden und war 1867 kurzzeitig *Militärzögling* an der Offiziersschule St. Cyr, danach Unterlehrer am Lyceum zu Metz und von 1868 bis 1870 Schreibgehilfe in der Präfektur zu Straßburg. Als das Elsaß nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 durch den Frieden von Frankfurt ans Deutsche Reich angegliedert wurde, ging auch Cabanes in seiner Heimatstadt in den Dienst des Reichslandes Elsaß-Lothringen über. Er erhielt die Bestallung zum Kanzleibeamten im Bezirkspräsidium zu Straßburg am 10. Februar 1872 und leistete am 26. September 1872 seinen Amtseid, der unter anderem die dienstliche Verschwiegenheit beinhaltete. Sein Gehalt wurde auf 2400 Mark jährlich festgelegt und im Jahr 1881 auf 2 700 Mark erhöht. Damit lag sein Einkommen beträchtlich über dem von unteren Beamten und von nichtselbständigen Handwerkern und betrug fast zwei Drittel des Einkommens eines preußischen Landrates.

Trotzdem befand sich Cabanes ständig in bedrängter finanzieller Lage und bat mehrfach seine Vorgesetzten um finanzielle Unterstützung bzw. um Gehaltsvorauszahlungen. Cabanes stellte Wechsel auf sich aus und versetzte Gegenstände für Geld. In dienstlicher Hinsicht erwies sich Cabanes als unpünktlich in der Einhaltung der Arbeitszeit und erledigte auch schriftliche Arbeiten nicht fristgerecht. Als Cabanes wegen seiner unpünktlichen Arbeitsweise vom Kanzleiinspektor Josef Heilmann getadelt wurde, verteidigte er sich mit den Worten: *Als ich in deutsche Dienste übergetreten bin, habe ich den Eid geleistet, meine Amtsgeschäfte treu und redlich zu erfüllen, diesen Eid, welchen ich niemals vergessen werde.* Cabanes mußte wegen seines Verhaltens zuerst eine Warnung, später einen Verweis hinnehmen.

Innerlich war Cabanes immer noch ganz französisch gesinnt. So machte er der Ehefrau Louise des Steuersekretärs Lakemann, die Elsässerin war, Vorwürfe *einen Deutschen* geheiratet zu haben, denn diese müßten bald aus dem Land heraus. Auch bewahrte er in seinem amtlichen Schreibpult von der Hand seiner Ehefrau geschriebene Verse auf, welche zum Kampf mit und zur Rache an den Deutschen aufriefen. Allerdings legte Cabanes während der Untersuchung gegen ihn Gewicht darauf, daß sich in seiner Wohnung Fotografien des deutschen Kaisers und des Kronprinzen sowie von Bismarck und Moltke befanden.

Schon seit Jahren war in der Behördenkanzlei, in der Cabanes arbeitete, aufgefallen, daß er sich in den Dienststunden mit der Abfassung von Korrespondenz in französischer Sprache befaßte, wobei er die Konzepte anschließend durch Verbrennen vernichtete. Ein erster Verdacht regte sich gegen ihn, als er im Januar 1887 zwei Tage Urlaub zur Teilnahme an einer Hochzeit in Diedenhofen erbat, es aber später bekannt wurde, daß er in Paris gewesen war. In den nächsten Monaten fiel auf, daß sich Karl Cabanes immer wieder nach der Stärke der im Elsaß liegenden Regimenter und der Anzahl ihrer Kanonen sowie anderen militärischen Angelegenheiten erkundigte. Er kaufte sich eine Druckschrift über die Einteilung und die Standquartiere des deutschen Heeres und fertigte eine tabellarische Zusammenstellung der in Elsaß-Lothringen stehenden Truppenteile an.

Daraufhin fanden am 16. Mai 1887 polizeiliche Ermittlungen in der Kanzlei von Cabanes statt. Dabei fanden sich in seiner Rocktasche amtliche Schriftstücke, die in einem zugeklebten Umschlag lagen. Cabanes räumte auf Befragen ein, daß er die Schriftstücke nach Paris habe schikken wollen. Er gab zu, auf Anregung eines Schulfreundes, des Zeitungsredakteurs Nöttinger, seit Jahren derartige Mitteilungen zunächst an die „Agentur Havas“, dann die Redaktion des „Figaro“ und zuletzt an eine Pariser Deckadresse namens „Müller“ gesandt zu haben. Mit Nöttinger habe er sich aber in der Zwischenzeit überworfen. Die Verbindung zum „Figaro“, teilte Cabanes im Laufe der Untersuchung mit, habe er über einen ihm Unbekannten gewonnen, mit wel-

chem er zu Neujahr 1886 in einer Straßburger Taverne zusammengetroffen sei. Indessen bestritt Cabanes entschieden, etwa Mobilmachungsunterlagen nach Paris geschickt zu haben, und beteuerte, er habe die ganze Wahrheit gesagt.

Als ihn der Untersuchungsrichter nun etwas schärfer ins Gebet nahm, gab Cabanes zu, er vermute seit ungefähr zwei Jahren, seine Mitteilungen kämen zur Kenntnis einschlägiger französischer Behörden, und zwar zuerst des französischen Innenministeriums, später jedoch des Oberst Vincent in dem zum Kriegsministerium gehörenden Erkundungsbüro, dem *bureau des renseignements*. Die Bestätigung, daß die Deckadresse „Müller" mit Oberst Vincent identisch sei, habe er jedoch erst im Januar 1887 in Paris erhalten. Späterhin bekannte Karl Cabanes, daß er seit 1884, vielleicht sogar schon seit dem Jahr 1883 mit Oberst Vincent über die Pariser Deckadresse *Müller, rue de Varennes* korrespondiert habe. Im Herbst 1883 habe er Oberst Vincent besucht, und es seien ihm damals 400 Francs ausgezahlt worden. Von seinem damaligen Freund Nöttinger habe er zur Reise nach Paris 200 Francs als Darlehen erhalten sowie das später nicht erfüllte Versprechen, ihm monatlich 100 Francs zu zahlen. Im Januar 1887 habe er von Oberst Vincent 200 Francs als Reiseentschädigung und nochmals 200 Francs als Vorschuß für künftige Lieferungen erhalten. An Oberst Vincent habe er unter den Aliasnamen „Caracho" und „Sennebac" Briefe gesandt. Die Briefsendungen hatte Cabanes jenseits der Grenze in Avricourt, wo er den damaligen französischen Polizeikommissar Kuhn gut kannte, oder in Belfort, Senones und Lunéville aufgegeben. Gelegentlich gab er seine Briefe Bekannten zur Mitnahme nach Paris mit.

Die Untersuchung gegen Cabanes lief seit dem 16. Mai 1887, da stellte sich am 23. Mai heraus, daß der in der Druckerei der Bezirksregierung zu Straßburg angestellte Steindrukker Glausinger, der kein Beamter war, urplötzlich abgetaucht war. Es fand sich in seiner Wohnung ein Brief an den Büro-Vorsteher des Bezirkspräsidiums Straßburg, Josef Haas, vor, worin sich Glausinger selbst bezichtigte, auf Anstiftung von Cabanes diesem Schriftliches aus der Druckerei übergeben zu haben. Glausinger wurde am selben Tage unweit des Rheindammes, wo er versucht hatte, sich mittels Gifts das Leben zu nehmen, aufgefunden; man konnte sein Leben retten. Als er vernehmungsfähig war, gab Glausinger an, seit Jahren gedruckte Geheim-Verfügungen, darunter auch Militaria, sowie die Verwaltungsberichte des Straßburger Bezirkspräsidiums an Cabanes weitergereicht zu haben. Dafür habe ihn Cabanes mit Wein freigehalten und ihm pro Bericht 5 Mark gezahlt.

Zuerst bestritt Karl Cabanes alles, was Glausinger behauptet hatte. Später gab Cabanes zu, von Glausinger geheime Drucksachen, Verwaltungsberichte und Militaria erhalten und nach Paris übermittelt zu haben. Gemäß den Aussagen des Portiers des Kleinen Seminars, Vincenz Löffler, standen Cabanes und Glausinger in engem Verkehr.

In der Nacht zum 4. September 1887 erhängte sich Glausinger im Untersuchungsgefängnis. Gemäß der Aussagen des mit der Abschrift und dem Druck von sogenannten *Sekreta* speziell betrauten Kanzlisten Müller vom Bezirkspräsidium Straßburg hatte er beim Druck wichtiger Geheimschreiben in genau abgezählter Anzahl immer persönlich anwesend sein müssen, damit in der Druckerei kein zusätzliches Exemplar angefertigt werde. Doch nach den Beobachtungen Müllers schliff der Steindrucker Glausinger danach die Steinplatten so nachlässig ab, daß er noch weitere Exemplare habe anfertigen können. Immerhin erinnerte sich Glausinger in den Verhören, die kurz vor seinem Selbstmord stattgefunden hatten, an wenigstens fünf solcher Sekret-Verfügungen, die er auf diese Weise Cabanes zugänglich machte.

In einer ging es um diejenigen elsaß-lothringischen öffentlichen Kassen, die im Falle einer Mobilmachung *offene Orders* zum Bereitstellen bestimmter Geldbeträge für das Militär besaßen, und in einer anderen um die Richtlinien zur Beaufsichtigung des Brieftaubenverkehrs.[2] Mittels der dritten Verfügung wurden die Kreisdirektoren[3] aufgefordert, Angaben über die Militärverhältnisse der bei ihnen beschäftigten Assessoren zu machen. Bei der vierten Verfügung ging es um die Instruktion des Kreisdirektors von Schlettstadt über die Verwendung der Gendarmerie im Mobilmachungsfall. Die fünfte und zugleich aktuellste *Geheim*-Verfügung betraf pikanterweise direkt die Person des französischen Nachrichtendienstoffiziers Oberst Honoré Vincent in Paris, der ein Schwiegersohn des Bankiers Darlon in Zabern und ein Bruder des Steinbruchbesitzers Prosper Vincent in Deutsch-Oth war. Gemäß Anweisung des Ministeriums von Elsaß-Lothringen vom 29. April 1887 an alle Kreisdirektoren war Oberst Vincent unverzüglich auszuweisen, sollte man ihn in Elsaß-Lothringen antreffen.

Daß Cabanes in ebenso reger wie regelmäßiger Korrespondenz mit Oberst Vincent in Paris stand, bewiesen Zettel mit Aufschreibungen, welche bei der Haussuchung in seiner Wohnung gefunden wurden. Darauf hatte Cabanes jeweils die Daten und die Bezeichnungen der Dokumente notiert, die er an Oberst Vincent schickte, so etwa die Verfügung des Straßburger Bezirkspräsidenten vom 9. Mai 1887 bezüglich der Aufdekkung etwaiger Agitation zur Teilnahme an französischem Privatunterricht und die Verfügung des Straßburger Bezirkspräsidenten vom 3. Mai 1887 über die Notwendigkeit besonderer Aufenthaltsbewilligungen für französische Besucher in Elsaß-Lothringen. Eindeutig von militärischer Wichtigkeit war die von Karl Cabanes nach Paris übersandte Verfügung des Straßburger Bezirkspräsidenten vom 13. Mai 1887 über die Enteignung von Grundstücksbesitzern zur Verstärkung der Fortlinien der Festung Straßburg sowie eine kaiserliche Verordnung vom 12. März 1887, welche die Ermächtigung zu solchen Grundstücksenteignungen gab.

Es fanden sich auch Notizen über zeitlich weiter zurückliegende Dokumentenübersendungen, so über die Mitteilung einer Ministerialverfügung vom 4. August 1885. Damit war klar, daß Karl Cabanes Schriftstücke, deren Geheimhaltung im Interesse des Deutschen Reiches geboten war, an den französischen militärischen Nachrichtendienst übermittelt hatte. Doch auch die vierteljährlich verfaßten *Verwaltungsberichte*, die von den drei elsaß-lothringischen Bezirkspräsidenten, dem in Straßburg, dem in Colmar und dem in Metz amtenden Bezirkspräsidenten, dem Ministerium für Elsaß-Lothringen vorgelegt wurden, dürften in Frankreich auf erhebliches Interesse gestoßen sein.

Sie gliederten sich in folgende Abschnitte:

1. Landeskultur
2. Handel und Industrie

3. Militärisches
4. Öffentliche Bauten
5. Schulwesen
6. Kirchliche Angelegenheiten
7. Gesundheitszustand
8. Öffentliche Meinung
9. Verschiedenes

Man konnte neben dem wichtigen Punkt 3, das Militärische betreffend, besonders aus dem Punkt 4 über die öffentlichen Bauten viele nützliche Informationen über Brücken, Eisenbahnen u. ä. entnehmen, und durch das unter Punkt 8 Mitgeteilte war man aus erster Hand über die öffentliche Meinung informiert.

Selbst der Punkt 9, „Verschiedenes", konnte bisweilen brisant sein. So gab es im Bericht vom 9. Januar 1886 des Metzer Bezirkspräsidenten ins einzelne gehende Angaben über die Verbreitung der französischen Presse im Verwaltungsbezirk, im Bericht des Straßburger Bezirkspräsidenten vom 6. Juli 1886 ebenso genaue Angaben über die Zugehörigkeit von 37 französischen Offizieren zu Hagenauer Familien und im Bericht des Straßburger Bezirkspräsidenten vom 6. April 1887 Angaben über die Verhaftung von Personen mit deutschfeindlicher Gesinnung sowie die Amtsenthebung von Gemeindebeamten aus demselben Grund. An die Berichte des Metzer und des Colmarer Bezirkspräsidenten kam Karl Cabanes deshalb heran, weil sie über das Straßburger Bezirkspräsidium an den Kreisdirektor zu Molsheim zur Kenntnisnahme übermittelt wurden. Der damit beauftragte Botenmeister des Bezirkspräsidiums von Straßburg, Robert Brückner, ermöglichte während der jüngstvergangenen vier Jahre Karl Cabanes den Einblick, und Cabanes fertigte Abschriften an, die er über Oberst Vincents Deckadresse „Müller" an diesen nach Paris weiterleitete. Gerade auf die vierteljährlichen Verwaltungsberichte aus Colmar und Metz legte Karl Cabanes derart großen Wert, daß er im September 1883 über den Drucker Otto Skoczowsky vom Bezirkspräsidium Metz und den Drucker Philipp Schmidt vom Bezirkspräsidium Colmar gegen Ende 1883 für sich eigene Bezugslinien aufzubauen versuchte. Aber er scheiterte in beiden Fällen an der Weigerung der Drucker, obwohl er ihnen Geld anbot. Obwohl Cabanes im 4. Quartal 1886 eigens nach Molsheim reiste, um sich beim dortigen Kreisboten Einblick in die Verwaltungsberichte zu verschaffen, scheiterte auch dieser Versuch an der Weigerung dessen, der angeworben werden sollte.

Zudem wurde, während die Ermittlungen gegen Cabanes liefen, der für französische innenpolitische Zustände bemerkenswerte Umstand offenbar, daß Oberst Vincent vom militärischen Nachrichtendienst Karl Cabanes zur Spionageabwehr gegen die vom französischen Militär ungeliebte französische Spezialpolizei des Innenministeriums nutzte. Er hatte Karl Cabanes beauftragt, dem französischen Grenzpolizeikommissar Fleuriel nachzuspüren, wenn sich Fleuriel, der ein lockeres Leben liebte, wieder einmal in Straßburg aufhalten sollte. Der mißgünstige Oberst Vincent hielt es nämlich für durchaus möglich, daß Kommissar Fleuriel, innerhalb der im Elsaß tätigen französischen Spionage sein unmittelbarer Konkurrent bzw. einer seiner Konkurrenten, ein deutscher Spion sein könnte.[4]

Als der Prozeß gegen Cabanes vor dem Reichsgericht Leipzig begann, machte die angesehene „Vossische Zeitung" in ihrer Nummer 593 vom 20. Dezember 1887 innerhalb eines längeren Artikels ergrimmt auf das Pariser Nachrichtenbüro des Oberst Vincent sowie auf den Umstand aufmerksam, *daß es der französischen Bestechungskunst sogar gelungen ist, in den amtlichen Kanzleien der deutschen Behörden Zubringer zu gewinnen, daß die amtlichen Verwaltungsberichte in die Hände der französischen Regierung wanderten und daß das Amtsgeheimnis und der Diensteid für Söldlinge des Französischen Ministeriums keinerlei Hinderniß bieten.*

Somit wurde die ausnahmsweise ohne den üblichen Ausschluß der Öffentlichkeit abgehaltene Reichsgerichtsverhandlung in Leipzig zu einem teilweisen Sieg der deutschen Propaganda, indem man der französischen Seite geschickt und zugleich juristisch fundiert den sprichwörtlichen „Schwarzen Peter" zuschob.

Den französischen Spion und ungetreuen Beamten des deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen Karl Cabanes verurteilte das Reichsgericht zu zehn Jahren Zuchthaus, zu zehnjährigem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und zusätzlich zum Einzug des ihm nachgewiesenen Spionagelohns von 920 Mark zugunsten der Staatskasse.

Bismarcks offizöses Presseorgan, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", äußerte sich nach dem Abschluß des Prozesses und nach der Niederlage Frankreichs im Kampf um die öffentliche Meinung in ihrer Nummer 599 vom 23. Dezember 1887 zum Fall Cabanes. Der lange Artikel beginnt mit dem Satz:

Der Prozeß gegen den Straßburger Kanzleibeamten Cabanes, welcher soeben durch den auf zehn Jahre Zuchthaus lautenden Spruch des Reichsgerichts beendet worden, ist ohne Zweifel der interessanteste, aber auch der bedeutsamste der Straffälle dieser Art, welche im Laufe dieses Jahres das Reichsgericht beschäftigt haben […].

Anmerkungen:

[1] Der folgende Aufsatz beruht auf einer Akteneinheit, die im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin, unter der Signatur R 2990: Landesverratsprozesse, 1887–1888, verwahrt wird. Der Aufsatz wird in einigen Wochen auch in dem Sammelband: Spionage, Attentate und Spezialeinheitskräfte [Arbeitstitel]. Hrsg. von Jürgen W. Schmidt, Ludwigsfelde (Verlag Dr. Köster) 2019, abgedruckt werden.

[2] Das war besonders deshalb wichtig, weil die Verfügung über die privaten Brieftauben ans Militär übergehen sollte. Damit sollten nämlich vier Brieftaubenlinien im Interesse des deutschen Militärs untererhalten werden, nämlich: Château-Salins – Nancy, Straßburg – Colmar – Mülhausen – Belfort, Altkirch – Belfort und Mülhausen – Altkirch. Der Straßburger Lehrer Schorn bezeugte im Laufe der Untersuchung, daß ihn Karl Cabanes vor ca. zwei Jahren aufgesucht und von ihm Informationen über das örtliche Brieftaubenwesen und dessen Organisation zu erlangen versucht habe, weil Schorn der Schriftführer des Brieftaubenvereins „Columbia" war.

[3] Kreisdirektoren erfüllten in Elsaß-Lothringen die Aufgaben, die in Preußen die Landräte ausführten und entsprachen etwa den sous-préfets der Zeit vor 1871. Bezirkspräsidenten in Elsaß-Lothringen kamen dagegen den preußischen Regierungspräsidenten gleich und entsprachen etwa den französischen préfets. Karl Cabanes war in seiner Straßburger Kanzlei also de facto im Büro eines Regierungspräsidenten beschäftigt.

[4] Siehe dazu den Artikel Zum Prozeß Cabanes in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" Nr. 599 vom 23. Dezember 1887.

Von Barr nach Chemnitz: Der Maschinenfabrikant und Großindustrielle Richard Hartmann (1809–1878)

Richard Hartmann wurde am 8. November 1809 als Sohn eines Handwerkers in Barr geboren. Nachdem er sich in seiner Vaterstadt bei Meister Georg Dietz einer Lehre als Grobschmied unterzogen hatte, wanderte er ab 1828 als Geselle kreuz und quer durch Deutschland, bis er 1832 nach Chemnitz kam. Dort verdingte er sich als Schmied bei der Maschinenfabrik Carl Gottlieb Haubolds, des Begründers der Chemnitzer Maschinenindustrie. Obwohl ihm diese Arbeit ganz neu war, stieg er dort innerhalb weniger Jahre vom Gesellen zum Akkordmeister für Spinnereimaschinen (Krempel) auf. Nun wollte er selbständig werden.

1837 erwarb er das Bürgerrecht der Stadt Chemnitz und kaufte gemeinsam mit seinem Arbeitskollegen Franz Illing die Werkstatt des Maschinenbauers Schubert.

Mit drei Gehilfen reparierten sie zunächst Spinnmaschinen, doch bald wagte sich Hartmann auch an den Bau neuer Maschinen. Der Betrieb wuchs und wurde 1840 nach der Klostermühle verlegt, wo zunächst 76 Arbeiter Beschäftigung fanden. Nach der Trennung von seinem bisherigen Teilhaber Illing tat sich Hartmann mit dem Spinnerei-Fachmann August Götze zusammen. Neben der Herstellung von Spinnmaschinen bauten sie nun auch Dampfmaschinen. Bald reichten die bisherigen Arbeitsräume nicht mehr aus, und 1845 bezog Hartmann mit 350 Arbeitern eine neu errichtete Fabrik in der Leipziger Straße. Im gleichen Jahr trennte sich sein Teilhaber Götze von ihm und gründete ein eigenes Unternehmen. Hartmann stellte nun vor allem Dampfmaschinen her für die Streichgarn-, Kammgarn- und Baumwollspinnerei sowie Waren-Appreturmaschinen.

Bald waren die Erzeugnisse seines Werkes nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und Belgien bekannt. Die Werkstätten mußten erneut vergrößert werden.

Als man in Bayern und Sachsen mit dem Bau von Eisenbahnen begonnen hatte, beschloß Hartmann, Lokomotiven herzustellen. Zusammen mit seinem Ingenieur Steinmetz fuhr er 1846 nach England, um bei Stephenson Erfahrungen zu sammeln. Unmittelbar nach seiner Rückkehr setzte er diese in die Praxis um. Der sächsische Staat bewilligte ihm dazu ein Darlehen von 30 000 Talern zinsfrei auf fünf Jahre und nach 18 Jahren rückzahlbar. Am 5. Januar 1848 fanden Abnahme und „Taufe“ der ersten Hartmann-Lokomotive statt, die auf Wunsch der Regierung den Namen GLÜCK AUF erhielt.

Das Revolutionsjahr 1848 verursachte in Europa vorübergehend einen wirtschaftlichen Niedergang. Der Bau von Lokomotiven stockte, und Hartmann entschloß sich, außer der Tätigkeit in anderen Fabrikationszweigen auch Gewehre herzustellen. Die sächsische Regierung bestellte bei ihm 20 000 Gewehre. 1851 konnte diese Produktion wieder eingestellt werden, und der Lokomotivbau wird der Schwerpunkt des Unternehmens.

1854 kam eine eigene Gießerei hinzu. 1855 nahm Hartmann den Bau von Wasserturbinen und Mühlenein-

richtungen auf sowie die Herstellung großer Bergwerksmaschinen und Bohrapparate. 1857 kam noch eine Abteilung für Werkzeugmaschinen hinzu. Damals, im zwanzigsten Jahr seiner Gründung, beschäftigte das Werk über 1 500 Arbeiter und verfügte über sechs Dampfmaschinen mit 150 PS, 560 Hilfsmaschinen, 80 Schmiedefeuer und viele Hilfs- und Nebeneinrichtungen. Im April 1858 wurde die 100. Lokomotive hergestellt.
Am 17. Juli 1860 zerstörte ein Feuer einen großen Teil der Fabrik. Der Lokomotivbau mußte ganz eingestellt werden. Aber Hartmann entließ keinen seiner Arbeiter. Er baute mit ihnen das Werk wieder auf. 1864 wurde die 200. Lokomotive hergestellt, 1866 die 300.
Hartmann widmete sich daneben sehr der Arbeiterfürsorge, schuf u. a. Unterstützungskassen und eine Arbeiterkolonie. Auch seine Heimatstadt Barr erhielt Spenden von ihm.
1870 betrieb er die Umwandlung seines Unternehmens in eine Aktiengesellschaft mit dem Namen „Sächsische Maschinenfabrik zu Chemnitz“. Er blieb jedoch bis zu seinem Tod am 16. Dezember 1878 in deren Verwaltungsrat tätig. Danach übernahm sein Sohn Gustav (1842–1910) den Vorsitz im Verwaltungsrat.
Seit 1880 trägt eine Straße in der Nähe der Fabrik den Namen Hartmannstraße. Auch zu seinen Lebzeiten erfuhr Richard Hartmann manche Anerkennung. Im Jahre 1854 erhielt er auf der Industrieausstellung in München die Große Goldene Staatsmedaille und im gleichen Jahr die Medaille Erster Klasse auf der Internationalen Ausstellung in Paris. Anläßlich des 25jährigen Bestehens des Unternehmens wurde er zum königlich sächsischen Kommerzienrat ernannt.

(Quellen: A. Gilg: Richard Hartmann, der Begründer der größten sächsischen Maschinenfabrik (in: Elsaß-Lothringen. Heimatstimmen Nr. 10, Oktober 1923) und: LOK-Magazin 2/1965. Bildquelle: CWE)

Der Industriekaufmann und Dichter Friedrich-Alphons Pick (1808–1896)

Friedrich Alphons Pick kam am 4. Juni 1808 in Straßburg als Sohn des aus einer alten Straßburger Bierbrauerfamilie stammenden Georg Friedrich Pick und seiner Ehefrau Sophie Amélie, einer geborenen Weiler aus Dorlisheim, zur Welt. Nach dem Besuch des Gymnasiums und Lyzeums sowie einem Jurastudium in seiner Heimatstadt entschloß er sich, Industrie-Kaufmann zu werden. Seine Schwester Pauline hatte 1828 den Unternehmer Gustav Goldenberg (1805 in Remscheid geboren) geheiratet. Dieser gilt als einer der Industrie-Techniker der ersten Generation der industriellen Revolution im Elsaß.
Die Eisenwarenfabrik Goldenberg und Cie. im Weiler Zornhof bei Zabern wurde zu einem weltweit bekannten Unternehmen. Pick arbeitete mit seinem Schwager zusammen, zunächst in Dorlisheim, danach im Zornhof. 1838 heiratete er Luise Reuss, deren Onkel Felix Reuss ebenfalls dem Direktorium des Unternehmens angehörte, dem dann auch ihr Bruder Eugen beitrat.
Pick teilte sein Leben ein zwischen einem Direktorsposten und der Beschäftigung mit Literatur. Vorübergehend war er auch im unterelsässischen Bezirksrat und im Landesausschuß tätig. Ab 1861 wohnte er wieder in Straßburg, wo er am 8. März 1896 starb.
Wie drei seiner Straßburger Zeitgenossen, der Drechsler Daniel Hirtz Vater (1804–1893), der Korbmacher Johann Christian Hackenschmidt (1809–1900) und der Papierhändler August Schneider (1813–1888), gehört Alphons Pick zu den Schriftstellern, deren Wirken sowohl in die französische als auch in die deutsche Zeit fiel. In Colmar zählt der Pastetenbäcker Johann Thomas Mangold (1816–1890) dazu. Sie waren zugleich eine Art „letzter Meistersinger“. Zu Picks bekanntesten Werken gehören die Schauspiele „Der tolle Morgen“ und „Unseri Reichsdaa-Wahle“ (1874). Aus einem seiner Gedichte seien hier die erste Strophe und die letzten beiden nebenstehend zitiert.

Der Fuchs un der Aff
(Frej nooch Lafontaine)

E Löb, der langi Johr e großes Reich rejiert
Wie d‘andre Fürste-n-au, emol het müeße sterwe.

‘s Thierreich glych z‘samme kummt un do wurd dispetiert.

Wer wurd so glückli sinn im Löb sin Thron ze-n-erwe?…
Wie selte findt mer Lit, wo gueti Fürste genn;
Doch wölle mer de Fuchs als rari Üsnahm zäehle;
Ja, diß isch unser Mann, drum schriwe d‘Zettel denn,
Er isch‘s, un nieme sunsch, als s‘Füchsel düen mer wähle.

Der Fuchs: Nein! Nein! i dank gar scheen, denn‘s Ämtel isch nimm guet;
Doch worum, liewi Lit, euch so ze schagriniere?
Wenn au kein Fürscht sich findt, verliere nit de Mueth,
Un fange-n-emol an, euch selwer ze rejiere!

Illustration: historischer Holzschnitt

Ein Elsässer ist Erzbischof von Cambrai

Der Papst hatte den Elsässer Vincent Dollmann, der sechs Jahre Weihbischof in der Diözese Straßburg gewesen war, im Juni 2018 zum Koadjutor des Erzbischofs von Cambrai, François Garnier, ernannt. Er sollte diesem am 25. November 2018 im Amte nachfolgen. Da Garnier schon am 15. August 2018 verstorben ist, folgte ihm Dollmann bereits an diesem Tage als Erzbischof von Cambrai nach. Doch der päpstliche Nuntius in Frankreich, Luigi Ventura, bat, daß der neue Erzbischof erst am vorgesehenen Tag, dem 25. November, von den städtischen Vertretern und von den katholischen Gemeinschaften und Vereinigungen offiziell begrüßt werden möge.

An dem Empfang, der am 25. November 2018 im Rathaus der Stadt Cambrai stattfand, nahmen auch etwa 60 Elsässer teil. Der Bürgermeister der Stadt, François-Xavier Villain, stellte fest, daß er der 44. Bürgermeister der Stadt sei, Dollmann der 104. Bischof

von Cambrai. Nach dem Empfang drückten in der Kathedrale die Worte des Erzbischofs von Lille, Laurent Ulrich, die offizielle Anerkennung von Dollmanns Sendung aus. Schließlich feierten mehr als 3000 Personen im Palais de la Grotte unter Dollmanns Leitung das Christkönigsfest.

Bei dem Empfang hatte der Bürgermeister auf die Herausforderung des Friedens, der Solidarität und der Bewahrung der Umwelt hingewiesen. Wenn schon dieser meinte, auf politischen Gemeinplätzen ausruhen zu müssen, so verwundert es doch, daß auch der neue Erzbischof in seiner Entgegnung nichts Besseres zu tun wußte, als sich auf die Parolen der Französischen Revolution zu berufen und die politische Korrektheit zu bedienen, indem er ausrief: „vive la liberté qui permet à chacun d'exprimer ce qu'il croit, vive l'égalité qui appelle la justice et l'attention aux plus petits, vive la fraternité qui porte le défi du vivre ensemble".

(Quelle: www.riposte-catholique.fr vom 29. November 2018.
Foto: Claude Truong-Ngoc/Wikimedia Commons)

Die Lichtenberger

Der Name dieses Geschlechts erscheint erstmals 1203 in einer Urkunde der Stadt Straßburg. Im 14. und im 15. Jahrhundert wird es zur mächtigsten Adelsfamilie des Unterelsaß. Seine Herkunft ist noch umstritten, doch ist zu vermuten, daß es einen Zweig der Edlen von Hünenburg darstellt, denen es in der militärischen Verteidigung der dem Bistum Metz gehörigen Abtei Neuweiler nachfolgte.

Das Zentrum seines ursprünglichen Territoriums waren Buchsweiler und Ingweiler. Dazu gehörten Ortschaften, die der Abtei Neuweiler und dem Bistum Metz unterstanden. Von hier aus begann die Ausweitung des Territoriums.

1338 erhielten die Lichtenberger das Marschallsamt des Bistums Straßburg. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, nachdem die Pestwelle verebbt war, kam für die Region eine schwere Zeit. Bisweilen nur vorläufige Abtretungen gewisser Besitztümer glich das Haus Lichtenberg immer durch Erwerbungen aus. Eine vorsorglich getroffene Erbfallregelung, wonach im Falle des Aussterbens eines Zweigs der Familie sein Besitz den überlebenden Töchtern zufallen solle, verhinderte, daß die Lichtenberger wie andere Geschlechter ihre Besitztümer verloren.

Die letzten Jahrzehnte der Geschichte der Lichtenberger waren gekennzeichnet von immer wiederkehrenden Konflikten mit drei anderen Geschlechtern: mit den Herren von Hohengeroldseck, Verwandten, die Ansprüche auf das Buchsweiler Erbe erhoben, mit den Herren von Flekkenstein (Zweig der Fleckenstein-Bickenbach), die nach und nach ihre hauptsächlichsten Konkurrenten im Unterelsaß wurden, und vor allem mit den Grafen von Leiningen, mit denen sie ebenfalls verwandt waren.

Bei diesen Streitigkeiten befanden sich die Lichtenberger oft im Unrecht. Immer wieder lehnten sie berechtigte Forderungen ab. Das brachte schließlich die ganze Region in Erregung. Es kam zu einem heftigen bewaffneten Konflikt, der 1451 mit dem militärischen Sieg der Lichtenberger endete, aber keine Entscheidung brachte.

Die wichtigsten Vertreter der Linie

Konrad III., Bischof von Straßburg (um 1240–1299). Im Februar 1273 wurde er zum Bischof von Straßburg gewählt. Er war eine sehr tatkräftige Persönlichkeit. Aufgrund seiner politischen und militärischen Aktivität und der Stärkung der weltlichen Macht des Hochstifts Straßburg zählt er zweifellos zu den markantesten Prälatenn seiner Zeit. In seine Regierung fällt die Fertigstellung des Langhauses des Straßburger Münsters am 7. September 1275 und die Entscheidung, die Westfassade nach dem genialen Entwurf des Meisters Erwin von Steinbach zu schaffen. Am 26. Mai 1278 legte Bischof Konrad den Grundstein zum Westbau.

Er vergaß auch seine Familie nicht. Das Haus Lichtenberg wurde von ihm mit dem großen rechts des Rheins zwischen Kinzig und Rench liegenden Besitz des Hochstifts belehnt. Im Jahr 1286 ließ er, vielleicht mit Geldern der Kirche, die Stammburg Lichtenberg von Grund auf neu erbauen.

Das Wandgrab Bischof Konrads, das sich in der Johanniskapelle des Straßburger Münsters befindet, schuf Erwin von Steinbach.

Johann I., Landvogt des Elsaß, gestorben am 22. August 1315. Er stammte aus der jüngeren Linie.

Seine Tochter Susanna heiratete den Landgrafen Ulrich von Werden. Wie seine Familie setzte er sich sehr für das Haus Österreich, die Habsburger, ein. Als nach dem 1291 eingetretenen Tod König Rudolfs I. nicht dessen Sohn Albrecht, sondern Adolf von Nassau zum römisch-deutschen König gewählt worden war, hielt Johann I. dennoch an Albrecht fest.
An der 1298 erfolgten Schlacht von Göllheim, in der das Heer Albrechts das Heer Adolfs besiegte und dieser den Tod fand, hatte Johann I. großen Anteil. Ein Zeitzeuge besang seine Tapferkeit: „...und der von Lichtenberg edelwerte Herr Johann, /dessen Lob so hell entbrann / in Ehren gleich wie ein Karfunkel / erleuchtet hell der Nächte Dunkel!“
Er wurde in der Burgkapelle von Buchsweiler beigesetzt. Sein Grabmal wurde in der Französischen Revolution zerstört.

Jakob (1416–1480) und Ludwig V. (1417–1470)

1440 nahmen Jakob und Ludwig V. eine Teilung ihrer Herrschaft vor; das Schloß der Vorfahren blieb gemeinsamer Besıtz. Jakob erhielt vor allem die Ämter Buchsweiler, Wörth und Willstätt. Jakob ist der erste aus dem Haus Lichtenberg, der den Grafentitel führte, er war 1458 von Kaiser Friedrich III. in den Grafenstand des Reiches erhoben worden.

Die Geschichte des Grafen Jakob von Lichtenberg und der Barbara aus Ottenheim

Als im Jahr 1450 Jakobs Gemahlin, die Gräfin Walburga von Moers-Saarwerden, starb, hatte der Witwer keine Erben. 1460 machte er eine seiner Dienerinnen, Barbara aus Ottenheim, die „schöne Bärbel“, zu seiner Mätresse und entschloß sich, sie im Buchsweiler Schloß aufzunehmen. Das badische Bauernmädel, 1421 in Ottenheim geboren, wird zur illegitimen Schloßherrin. Diese Liaison wurde ein Ziel des Spotts und erzeugte bei der Bevölkerung der Grafschaft eine große Unzufriedenheit.
Die Geschichte der Barbara in Buchsweiler ist in verschiedenen Versionen überliefert. Die erste schrieb Bernard Herzog in seinem Werk „Chronicon Alsatiae“ (1592).
Barbara wurde beschuldigt, sie zwinge als herrsüchtige Frau die Buchsweiler Bewohner, an zwei oder drei Tagen in der Woche unbezahlte Fronarbeit zu leisten. Sie müßten säen, Leinen schlagen und spinnen und ihr täglich allen Rahm ihrer Milch abliefern. 1462 überredete Barbara den Grafen, die Abgaben zu erhöhen. Das veranlaßte die Männer, sich bei Ludwig V. zu beklagen, der damals in Ingweiler residierte. Als Barbara das erfuhr, erteilte sie den Befehl, die Frauen und Kinder, die daheim geblieben waren, aus dem Dorf zu vertreiben. Das führte zum „Weiberkrieg“. Die Frauen versammelten sich und rüsteten sich mit Mistgabeln, Dreschflegeln, Stöcken und sogar Küchengeräten aus und zwangen Barbara und ihre Diener, sich in ihrem Schloß zu verschanzen. Ludwig V. stellte sich auf die Seite der Einwohner und belagerte mit Hilfe von Straßburger Rittern das Schloß ebenfalls. Jakob sah sich gezwungen, sich von Barbara zu trennen, die nach Speyer verbannt wurde. 1466 kam es zu einer Vereinbarung zwischen den beiden Brüdern, aufgrund deren Ludwig V. das Recht erhielt, die ganze Familiendomäne mit Ausnahme von Willstätt zu verwalten.
Trotz der schlimmen Folgen der Affaire besuchte Jakob Barbara weiterhin. Aufgrund eines von ihm gemachten Vermächtnisses erhielt sie in Hagenau ein großes Anwesen.
Die schöne Barbara, nun zur „bösen Bärbel“ geworden, war nun jedoch ohne Beschützer. Die öffentliche Meinung blieb ihr gegenüber rachsüchtig und mißgönnte ihr den Hagenauer Besitz. Sie wurde der Hexerei angeklagt und kam 1484 auf Anordnung des Rats der Reichsstadt Hagenau ins Gefängnis. Es heißt, sie sei auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden; nach anderen Quellen hätte sie sich in ihrer Zelle erhängt.
1470, ein Jahr vor seinem Tod, versöhnte sich Ludwig V. mit seinem Bruder. Jakob erkannte nun Ludwigs zwei Töchter als legitime Erbinnen an. Ab 1471 genossen Ludwigs Schwiegersöhne, Simon Wecker, Graf von Zweibrücken-Bitsch, und Philipp I., Graf von Hanau, einen Teil des lichtenbergischen Besitzes.
Mit dem letzten Lichtenberger starb das Geschlecht 1480 aus. Es hinterließ seinen Erben, den Grafen von Zweibrücken-Bitsch und den Grafen von Hanau, eine reiche Herrschaft, die sich auf beiden Seiten des Rheins erstreckte und über 200 Ortschaften und über 30 Burgen und Schlösser umfaßte.

B.S.

Elsässischer Spruch an der Mauer eines Bauernhofes in Vogelsheim:

„D‘r schenschta Wappe uf d‘r Walt esch d‘r Pflug im Ackerfeld“

(Das schönste Wappen auf der Welt, ist der Pflug im Ackerfeld.)

Deutsche Sprachtage 2018 in Offenburg – ein echter Erfolg

Guten Zuspruch erfuhren die Deutschen Sprachtage 2018 des „Vereins Deutsche Sprache“ in Offenburg, die von der VDS-Regionalgruppe 77 (Ortenau) organisiert wurden und über 200 Sprachfreunde aus aller Welt nach Offenburg brachten.

Neben VDS-Mitgliedern aus Deutschland nahmen auch Gäste aus Österreich, der Schweiz, Polen, der Tschechischen Republik und der Ukraine, aus Kuba, Georgien und der Elfenbeinküste an den verschiedenen Veranstaltungen teil. Besonders prominent vertreten war Frankreich, das zugleich mit „Elsässerdeutsch/ Elsässerditsch“ das Leitthema der Sprachtage einbrachte: Wie rettet man eine Sprache vor dem Untergang?

Im Rahmen einer Bildungsfahrt, die die Besucher im Bus, zu Fuß und mittels einer Bootsfahrt auf der Ill zu den Sehenswürdigkeiten der elsässischen Metropole Straßburg führte, erfolgte ein Besuch in der ABCM–Schule in Hagenau, in der Kinder zweisprachig, auf französisch und (elsässer-) deutsch, unterrichtet werden. Die hier vermittelten Informationen und Eindrücke, die die zu Beginn des Besuchs durch einen Schülerchor unter Leitung von Serge Rieger gesungenen elsässischen Lieder vermittelten, bildeten eine gute Einstimmung auf die Sprachtage.

Im Rahmen der offiziellen Eröffnung der Sprachtage, die im historischen Offenburger Salmen-Saal stattfand, verwies der Festredner, Thierry Kranzer, Präsident der Elsass-Union in New York, auf die Notwendigkeit dieser Bildungseinrichtungen, um die zweisprachige Entwicklung von Kindern in Deutsch und Französisch voranzubringen.

Als Beispiel einer Sprachenrettung nannte Kranzer das vor einem halben Jahrhundert auf französischem Staatsgebiet fast verschwundene Baskische, das dank massiver Kinder- und Jugendarbeit inzwischen wieder von mehr als der Hälfte aller unter 20jährigen Basken aktiv gesprochen werde.

Ein wichtiger Tagesordnungspunkt der VDS-Delegiertenversammlung, die in der Oberrheinhalle/Messe Offenburg-Ortenau durchgeführt wurde, war die Neuwahl des Vorstands. Der erste und der zweite Vorsitzende (Professor Dr. Walter Krämer und Professor Dr. Roland Duhamel) und der Schatzmeister, Dr. Walter Terschüren, wurden in ihren Ämtern bestätigt wie auch alle kandidierenden Beisitzer. Die meisten Stimmen erhielt hierbei Tobias Dietzen, der die VDS-Jugend vertritt und für den Generationswechsel im VDS steht.

Auch der Tag der Delgiertenversammlung bot der Zweisprachigkeit eine Bühne, darunter mit einem Stand der René-Schickele-Gesellschaft, eines elsässischen Vereins, der sich für das Elsässische und die Stärkung des Deutschen an Schulen einsetzt.

Des weiteren erläuterte Jean Peter, Vertreter des Hagenauer Elternvereins der ABCM-Zweisprachigkeit, in einem informativen Vortrag die Grundgedanken von ABCM. Er ließ die interessierten Teilnehmer wissen, daß der Erfolg einer wirksamen Zweisprachigkeit einen Unterricht erfordere, der Sprache, Kultur und Geschichte vereine. Somit, so Jean Peter, bleibe auch noch einiges zu tun.

Bei einem abschließenden gemütlichen Beisammensein im malerischen Gengenbach bei badischem Wein (und Fußballweltmeisterschaft) beschloß man, sich spätestens im Juni 2019 in Halle (Saale) zu den Deutschen Sprachtagen 2019 wiederzusehen.

Der Regionalleiter des VDS, Erich Lienhart, war über die zahlreichen großen und durchweg positiven Eindrücke der Teilnehmer der Sprachtage erfreut und wird sie in die weitere Regionalarbeit mit einfließen lassen.

Sebastian Brant (1458 - 1521), Straßburger Stadtschreiber, elsässischer Jurist, Humanist und Satiriker

(Quelle: „Das Narrenschiff“, 1494)

Wer wünschen well, das er reht leb,
der wünsch, das im got darzü geb.
Ein gsunder sinn, lib und gemüt,
und in vor vorcht des todes bhüt,
vor zorn, begir und bösem git.

IMPRESSUM

DER WESTEN

ISSN 0179-6100

Herausgeber:
Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

Geschäftsstelle:
Dr. Rudolf Benl
Gustav-Freytag-Straße 10 b,
99096 Erfurt, Deutschland
Telefon: (0361) 3 45 65 78
E-Post: rudolfbenl@online.de

Konto:
Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.,
Sparkasse Mittelthüringen
IBAN: DE84 8205 1000 0163 0748 28
SWIFT-BIC: HELADEF1WEM

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
Dr. Rudolf Benl

Grafik & Satz:
sdt Erfurt

Druck:
Stempel Turtschan
Bergrat-Voigt-Straße 22
99087 Erfurt, Deutschland

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Einsender von Manuskripten u.ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Keine Haftung für unverlangte Einsendungen. Alle Angaben ohne Gewähr. „Der Westen“ wird allen Mitgliedern ohne besondere Bezugsgebühr geliefert.

Hinüber und herüber

Abschluß des Erwin-von-Steinbach-Jahres

Aus Anlaß des Erwin-von-Steinbach-Jahres 2018 hat es vor allem im badischen Steinbach, das heute zur Stadt Baden-Baden gehört, mehrere Veranstaltungen gegeben. So hielt Johann Josef Böker, Professor für Baugeschichte in Karlsruhe, im Juni 2018 vor einem Publikum von 180 Personen im Friedrichsbau von Baden-Baden einen Vortrag über Erwin. Höhepunkt des Steinbacher Programms war eine Ausstellung im Rebland-Museum mit dem Titel „Meister Erwin von Steinbach – Leben und Wirken“, die im Frühsommer eröffnet wurde. Zum Abschluß des Jahres veranstalteten das Bildungswerk Rebland und der Historische Verein für Mittelbaden eine Fahrt nach Straßburg, wo unter Leitung von Dr. Sabine Bengel, der Leiterin des Archivs der Münsterbauhütte, die Bauhütte besichtigt wurde. Als Dank für die Unterstützung der Erwin-Ausstellung erhielt Frau Bengel eine Tafel mit Rekonstruktionen der verschiedenen Bauphasen des Straßburger Münsters (1048, 1130, 1235, 1250, 1275, 1290, 1330, 1340, 1399 usw.).

Jeanne Loesch

Am 27. August 2018 wurde Jeanne Loesch von Oberbürgermeister Roland Ries mit der Ehrenmedaille der Stadt Straßburg ausgezeichnet. Sie gilt als gute Botschafterin der Stadt und des Elsaß.
Geboren wurde sie 1930 in Hochfelden. Zwei Jahre später zog die Familie nach Straßburg an den Johannisstaden. Dort verbrachte Jeanne Kindheit und Jugend. Als der Vater 1939 bei Kriegsbeginn eingezogen wurde, zog die Mutter mit ihren beiden Töchtern nach Hochfelden zurück, wo die Großeltern lebten. 1946 begann Jeanne ihre Berufsausbildung bei einer Versicherungsgesellschaft, bei der sie blieb, bis sie im Jahre 1987 in den Ruhestand eintrat. Daneben beschäftigte sie sich mit der Geschichte und dem Kulturerbe des Elsaß. Schon als Kind hörte sie gern zu, wenn die Eltern und Großeltern von früheren Zeiten sprachen. Dieses Kulturerbe wollte sie weitergeben. Für das „Unterhaltungsblatt“ der „Dernières Nouvelles d‘Alsace“ schrieb sie rund 500 Artikel auf deutsch; 1994 veröffentlichte sie ein Buch über elsässische Kochkunst „De choux et de choucroute!“ (Kraut und Sauerkraut). Bis heute führt sie Stadt- und Münsterführungen im elsässischen Dialekt durch. In der Weihnachtszeit bringt sie alte Traditionen in Erinnerung. Besonders bekannt und beliebt wurde ihre Veranstaltung „E Stund uf Elsässisch“ auf dem Alten Weinmarkt/Place du vieux marché aux vins, dem „Stöwerplätzel“ (wo einst die Dichterfamilie Stoeber wohnte), die sie 1996 erstmals abhielt. Da wurden mit Begeisterung die alten Volkslieder gesungen. Auch beim Festakt am 27. August 2018 durften sie nicht fehlen. Da erklang u. a: „Das Elsaß, unser Ländel, diss isch meineidig schöen; m‘r hewwe‘s fescht am Bändel un lonn‘s minsext nitt gehn!“ *(Quelle: L‘ami hebdo, 26. August 2018 und 2. September 2018)*

„Glanz des Christentums“ in Metz

Dank der Zusammenarbeit von 37 in Frankreich, Belgien und Italien gelegenen Einrichtungen ist in dem in Metz wirkenden Musée de la Cour d’Or ein breiter Fächer von Werken sakraler Kunst zusammengetragen worden, um den „Glanz des Christentums“ vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert darzustellen, wobei das erfaßte Gebiet von der Nordsee bis nach Norditalien reicht. In der Ausstellung sind Bischofsstandbilder, Darstellungen von Heiligen und der Göttlichen Personen neben Tafelgemälden und anderen Werken, die die Jungfrau Maria darstellen, zu sehen. Die Ausstellung ist bis zum 27. Januar 2019 geöffnet.

Verwüstung in der Neudorfer Kirche

Am Samstag, dem 20. Oktober 2018, sind in der St. Nikolauskirche in Neudorf bei St. Louis Verwüstungen festgestellt worden. Der Inhalt von fünf Feuerlöschern war auf die Holzbänke, auf den Marienaltar und auf den Boden geleert worden, danach waren die Feuerlöscher in einem hinter dem Hauptaltar stehenden Schrank versteckt worden. Der Kollektenstock war zum Teil herausgerissen. André Kastler, Gemeinderat und Mitglied des Kirchenvorstandes, sagte, die Pfarreiangehörigen und die Bürger des Ortes seien schockiert.

Tagung zu Rudolf Schwander

Am 1. Dezember 2018 hat unter dem Titel „Rudolf Schwander, un maire en son temps“ im Stadtarchiv Straßburg eine von diesem veranstaltete Tagung über das Leben und das Wirken des Straßburger Bürgermeisters Rudolf Schwander, geboren 1868 in Colmar, stattgefunden. In Vorträgen wurde u. a. das Wirken Schwanders auf dem Gebiet der städtebaulichen Entwicklung, des Sozialwesens, der Kulturpflege behandelt. Auch sein Wirken in der Zeit, nachdem er seine elsässische Heimat verlassen hatte, kam zur Sprache. In einer der nächsten Ausgaben des „Westens“ wird über diese Tagung Näheres berichtet werden.

Isenheimer Altar wird restauriert

Im Colmarer Unterlinden-Museum wird der Isenheimer Altar (1512–1516 von Matthias Grünewald geschaffen) zur Zeit aufwendig restauriert. Die Arbeiten an den 11 Bildtafeln, den Skulpturen (von Nikolaus von Hagenau) und den Rahmen werden drei bis vier Jahre dauern und zum großen Teil in der Ausstellungshalle unter den Augen der Besucher stattfinden. Eine große Kommission, aus französischen und deutschen wissenschaftlichen Fachleuten gebildet, begleitet die rund 20 Restauratoren. Der Firnis ist bis auf einen kleinen Rest zu entfernen. Die Originalfarbe darf dabei nicht beschädigt werden. Bereits 2011 wurde die Tafel mit der Versuchung des heiligen Antonius gereinigt. Die Farben haben seitdem eine merklich größere Leuchtkraft.
Die Kosten der Restauration werden rund zwei Millionen Euro betragen. Davon übernimmt der französische Staat als Eigentümer des Altars 200 000 Euro. Für den Rest werden die Stadt Colmar, die Martin Schongauer-Gesellschaft und Mäzene wie der Crédit Agricole, Weleda und Timken aufkommen. Außerdem ist die Bevölkerung zu Spenden aufgerufen.